

Matthias Wemhoff

Strategien der Vergangenheitsaufwertung Deutschlands Supergrabungen

Als der *spiritus rector* der Helmstedter Universitätstage mir diesen Titel vorschlug, habe ich zunächst gestutzt. Ist es das Ziel von uns Archäologen, Vergangenheit aufzuwerten? Je länger ich über diese Frage sinnierte, umso passender fand ich diese Formulierung. Ja, es geht uns um eine Wahrnehmung von Vergangenheit und um eine Wahrnehmung, die in unserem Alltag ihren Platz finden soll. Die dazu von Archäologen durchgeführten Aktivitäten möchte ich an vier Tätigkeitsfeldern aufzeigen, die auch meine Arbeit in den letzten Jahren geprägt haben.

Fernsehen: Deutschlands Supergrabungen

Der Untertitel des Vortrages bezieht sich auf zwei in der Sendereihe Terra X bereits 2012 gezeigte und seitdem stetig wiederholte Sendungen, in denen insgesamt 20 damals aktuelle Grabungen vorgestellt wurden. Meine Aufgabe war dabei die des Moderators, der die Fernsehzuschauer quasi von einer Ausgrabung zur nächsten geleitet und begleitet. Die Wissenschaftsjournalistin Gisela Graichen schrieb dazu: „Der neue Zweiteiler will ein breites Publikum sensibilisieren für die beispiellose Gefährdung von Fundstätten, will deutlich machen, dass Funde ohne Befunde, also die Einbettung in den historischen Zusammenhang, wertlos sind, will das Bewusstsein für die Notwendigkeit archäologischer Reservate schärfen und das Verstehen, dass es hier um die Bewahrung unserer Geschichte geht“¹.

Der zunächst reißerisch wirkende Titel, der in einer ganzen Reihe von „Super“-Sendungen des ZDF zu sehen ist, steht somit für einen zutiefst denkmalpflegerischen Ansatz. Der Film sollte, neben einem an diesem Sendeplatz natürlich nicht zu unterschätzenden Faktor an spannender und spektakulärer Information, Verständnis für die Notwendigkeit von Archäologie wecken. Dazu ist die Spannbreite und auch die methodische Fortentwicklung der archäologischen Praxis aufgezeigt worden. Anhand

¹ Alexander Hesse: *Vorwort: Botschaften aus der Vergangenheit*, in: ders. (Hg.), *Deutschlands Supergrabungen*, Stuttgart 2012, S. 6.

von einigen Beispielen, die im Vortrag mit Filmausschnitten hinterlegt gewesen sind, soll dies hier verdeutlicht werden. Unter dem Titel „Die längste Grabung Deutschlands“ verbirgt sich ein Bericht über die Untersuchungen entlang der beiden Gasleitungen des deutsch-russischen Projekts Nordstream 1. Das in Greifswald ankommende Erdgas sollte einmal durch Brandenburg und Sachsen nach Tschechien und des Weiteren durch Mecklenburg-Vorpommern nach Niedersachsen führen. Diese Trasse wurde sorgfältig archäologisch begleitet. Auf 200 km Länge und ca. 30 m Breite entstand so in Übergröße ein Schnitt, wie er für gewöhnlich in viel kleineren Dimensionen angelegt wird, um ein Areal auf mögliche Funde hin zu erkunden. Und wie bei vielen anderen Trassenprojekten zeigte sich auch hier, dass trotz aller Sorgfalt bei der Dokumentation und Erfassung archäologischer Fundstellen nur ein Bruchteil bisher dokumentiert worden ist. Die Ausgrabungen an der Gaspipeline sind also ein Beleg für die Notwendigkeit systematischer archäologischer Untersuchungen vor jeder umfangreichen Baumaßnahme. Dass bei einem solchen denkmalpflegerischen Pflichtprogramm auch noch spektakuläre Einzelfunde gelingen können, belegt eindrucksvoll der Goldhort von Gessel (Abb. 1).

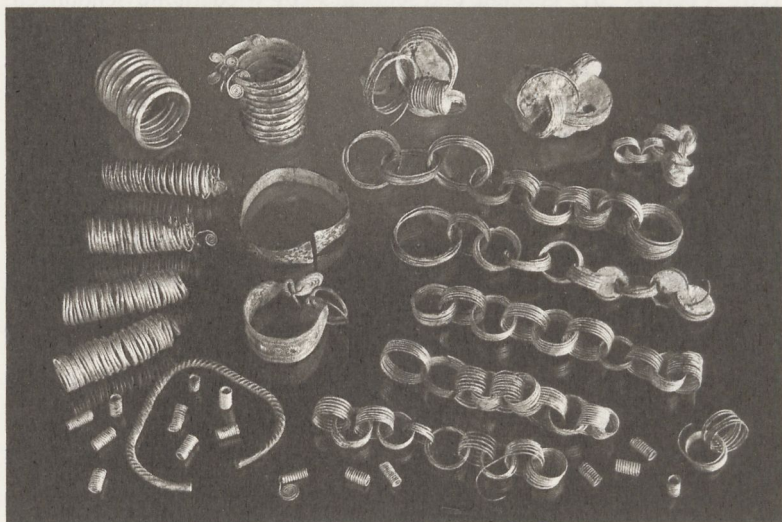


Abb. 1: Goldhort von Gessel (© Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege. Aufnahme: V. Minkus).

Mit 117 Goldobjekten und einem Gesamtgewicht von 1,7 Kilogramm gehört er zu den umfangreichsten prähistorischen Goldhorten Mitteleuropas, er datiert in die Bronzezeit (1400 v. Chr.).² Über diesen Fund können sehr viele wissenschaftliche Aussagen getroffen werden, da er bei einer systematischen Ausgrabung entdeckt, als Block geborgen und unter Laborbedingungen untersucht werden konnte. Bei dem Gesselner Hortfund, der einst in einem Beutel aus Leder oder Stoff vergraben wurde, ist nur ein kleiner Block notwendig gewesen.

Ganz anders stellt sich die Lage bei einer einstigen Keltenfürstin dar. In einem unscheinbaren Maisfeld bei Herbertingen im südlichen Baden-Württemberg konnten 2010 in der Nähe eines schon einige Jahre früher entdeckten Grabes die gut erhaltenen Hölzer einer weiteren Grabkammer entdeckt werden³. Die Archäologen in Baden-Württemberg entschieden sich, das gesamte Grab als Block zu bergen. Über 80 Tonnen hoben zwei Schwerlastkräne so mitten im Winter aus dem Maisacker. Unter Laborbedingungen erfolgte dann in monatelanger Arbeit die gründliche Freilegung und Dokumentation. Auf einer Bühne liegend arbeiteten Archäologen und Restauratoren an dem gewaltigen Block unter ihnen. Bloß so konnten nicht nur die spektakulären goldenen Objekte einer Keltenfürstin geborgen, sondern vor allem sehr viele Informationen über die Grablege und deren gesamte Ausstattung gewonnen werden. Deutlicher kann nicht gezeigt werden, dass der Gesamtzusammenhang eines archäologischen Fundes relevant ist und nicht das einzelne Objekt. Die Darstellung und filmische Vermittlung eines solchen komplexen Geschehens ist vor allem auch ein dramatischer Appell an alle, diese Funde nicht Raubgräbern zu überlassen, denen es nur um die Entdeckung eines Objektes geht, sondern die Fundstellen zu schützen, auch um die Möglichkeit zu haben, sie mit dem gesamten methodischen Repertoire zu erforschen.

Auch noch so kenntnisreiche Archäologen können sich täuschen. So gingen die westfälischen Spezialisten der Mittelalterarchäologie sicher davon aus, dass ein auffälliger runder Hügel im Vorfeld der Stadt Warburg eine Motte darstellte. Unter diesem Namen werden Befestigungsanlagen verstanden, die auf Hügeln errichtet wurden und zumeist nur aus einem,

² Henning Haßmann: *Schatzfunde aus der Bronzezeit – Indizien für ein weitgespanntes Wirtschafts- und Wertesystem*, in: Matthias Wemhoff/Michael M. Rind (Hg.), *Bewegte Zeiten. Archäologie in Deutschland* (Ausstellungskatalog), Petersberg 2018, S. 156–166, hier S. 159–162.

³ Hesse (Hg.): *Deutschlands Supergrabungen*, S. 62–67; Dirk Krausse/Jonathan Scheschkewit: *Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft – Austausch unter Eliten*, in: Wemhoff/Rind (Hg.), *Bewegte Zeiten*, S. 190–203, hier S. 195 f.

häufig hölzernen Turm bestanden. Die Neuvermessung dieses Hügels, die durch einige kleinere Sondagen begleitet wurde, war demnach als eine Routineuntersuchung geplant und auf wenige Wochen begrenzt. Daraus wurden 8 Jahre⁴. Denn unter dem Hügel verbarg sich nicht nur ein äußerst qualitätvolles Quadermauerwerk, sondern auch ein außergewöhnlicher Grundriss, der an Castel del Monte erinnerte (Abb. 2). Die kleine Burg besaß acht Ecken! Die Burgherren hatten eine damals sehr seltene, möglicherweise durch die Kreuzzüge aus dem Orient angeregte Bauform gewählt, die die politische Bedeutung dieser Anlage in einem Grenzgebiet verschiedener Einflussbereiche in einem neuen Licht erscheinen lässt. Auch Routineuntersuchungen, die zeigten diese Episode, können gängige Vorstellungen in Frage stellen.



Abb. 2: Luftaufnahme der Holsterburg bei Warburg (© LWL-Archäologie für Westfalen. Aufnahme: R. Klostermann).

4 Hans-Werner Peine/Kim Wegener: *Die Holsterburg bei Warburg. Zeugnis von Innovation und Konflikt*, in: Wernhoff/Rind (Hg.), *Bewegte Zeiten*, S. 410 f.

Im sächsischen Dippoldiswalde erwartete mich der spektakulärste Einstieg in eine Ausgrabung. Im Bereich des Busbahnhofes verbarg sich unter einem Gullideckel der Zugang zu einem wahren Labyrinth. Erst als sich vor 20 Jahren plötzlich in einem nahegelegenen Garten ein Abgrund auftat, wurde langsam klar, dass die Stadt nicht stabil auf festem Fels gebaut worden ist, sondern dass dieser Fels im Mittelalter regelrecht durchlöchert wurde⁵. Den Drang in die Tiefe löste damals der Fund von Silber an verschiedenen Stellen in Sachsen aus. In Dippoldiswalde wurde zwischen 1185 und 1245 nach Silber gesucht. Die kleinen Stollen, die häufig sehr schmal sind, bewahren noch heute Werkzeuge und technische Einrichtungen aus dieser Zeit (Abb. 3).



Abb. 3: Haspelkammer in den mittelalterlichen Bergwerken bei Dippoldiswalde (© Landesamt für Archäologie Sachsen. Aufnahme: H. Hönig/F. Schröder).

⁵ Hesse (Hg.): *Deutschlands Supergrabungen*, S. 100–107; Ivonne Burghardt/Christiane Hemker/Gabriele Wagner/Joanna Wojnicz: *Aus der Erde – in die Erde. Silber im Mittelalter*, in: Wemhoff/Rind (Hg.), *Bewegte Zeiten*, S. 254–266, hier S. 262–266.

750 Jahre hatte kein Mensch diese Gänge betreten, plötzlich eröffnete sich den Archäologen ein ganz neues Kapitel der Montanarchäologie. Das Tätigkeitsfeld der Archäologie befindet sich also nicht immer nur knapp unter der heutigen Erdoberfläche. Es kann, wie in diesem Fall, sehr tief hinabreichen oder auch, wie im Film am Beispiel von Schiffsfunden in der Ostsee gezeigt,⁶ auch unter Wasser liegen.

Nicht nur räumlich, sondern auch zeitlich stößt die Archäologie in neue Dimensionen vor. Dies zeigte eindrucksvoll die Begegnung mit Lucie und Detlef Aagaard. Dieses Treffen ermöglichte etwas, von dem Archäologen sonst nur träumen, die Begegnung mit den Menschen, die den archäologischen Befund, der gerade untersucht wird, geschaffen haben. Mit der Ausgrabung eines 1963 angelegten Fluchttunnels war die deutschsprachige Archäologie auch in der Nachkriegszeit angekommen. Die Menschen, die durch den Tunnel geflohen waren und heute wieder in dem Haus leben, aus dem sie damals nach Westberlin fliehen konnten, geben wichtige Informationen zur Interpretation der Grabungsbefunde. Archäologische Spuren sind nahezu die einzigen Zeugnisse, die 30 Jahre nach dem Mauerfall in weiten Teilen Berlins noch an diese so einschneidende Grenzanlage erinnern, denn obertägig sind alle Zeugnisse abgeräumt. Der Erhalt des Bodenarchivs, auch als Zeugnis des historischen Geschehens, wird damit, und auch dafür steht die Sendung „Deutschlands Supergrabungen“, ein immer wichtigeres Anliegen.

Die Präsenz in den Massenmedien ist für die Archäologie eine Chance. Jede Grabung ist, im Gegensatz etwa zu einer Arbeit im Archiv, ein öffentlicher Akt. Nahezu an jedem Bauzaun sammeln sich interessierte Menschen und haben in der Regel keine Scheu, direkte Nachfragen zu stellen. Jede Grabung wird in den örtlichen Medien begleitet und große Themen der Archäologie sind weiterhin auch für quotenträchtige Sendepplätze geeignet. In den sozialen Medien erreichen Archäologie Blogs ebenfalls ein weites Publikum. Die auf Grabungen tätigen Kolleginnen und Kollegen sind mit der Öffentlichkeit vertraut, sie sind es häufig gewohnt, ihre Ergebnisse so zu vermitteln, dass sie ihre Tätigkeit gut verständlich vermitteln können. So schaffen sie Verständnis für den häufig nicht unerheblichen Aufwand, der mit der Durchführung von Ausgrabungen finanziell und oft auch logistisch verbunden ist.

6 Stefanie Kloß/Martin Segschneider/Jens Auer: *Das Meer als Kriegsschauplatz. Seeschlachten in der Ostsee, Unterwasserarchäologie und die Wracks der Lindormen und der Prinzessin Hedvig Sophia*, in: Wernhoff/Rind (Hg.), *Bewegte Zeiten*, S. 294–307.

Die Ausstellung „Bewegte Zeiten – Archäologie in Deutschland“

Ein weiteres Feld, die Öffentlichkeit mit der Arbeit und den Ergebnissen unserer Forschung vertraut zu machen, bieten die Präsentationen in Museen und Sonderausstellungen. In nahezu allen Bundesländern sind inzwischen Archäologische Landesmuseen entstanden, welche die Funde der Landesarchäologien meistens in einem großen chronologischen Kontext präsentieren. Viele dieser Landesmuseen verfügen über eine überregionale Ausstrahlung, die durch zahlreiche Sonderausstellungen gestärkt wird. Zu den zentralen Landesmuseen kommen Präsentationen an archäologischen Stätten hinzu, die zunehmend an Bedeutung gewinnen und auch vielfältige Programme für Schulen entwickeln⁷. Eine besondere Chance zur gesamtdeutschen Wahrnehmung bieten Ausstellungen, die von allen Landesarchäologien, vertreten durch den Verband der Landesarchäologen in der Bundesrepublik Deutschland, getragen werden. Nachdem es 1880 bereits das erste Mal in Berlin eine Präsentation der bedeutendsten archäologischen Funde aus dem damaligen Deutschen Reich gegeben hatte, fand 1975 in der damaligen Bundesrepublik Deutschland anlässlich des Europäischen Jahres für Denkmalschutz eine erste gemeinsame Ausstellung der (westdeutschen) Landesarchäologen in Bonn unter dem Titel „Das neue Bild der alten Welt“ statt. 2003 konnte dann im Martin-Gropius Bau in Berlin die erste gesamtdeutsche Ausstellung „Menschen, Zeiten, Räume“ präsentiert werden⁸. Die eindrucksvolle Eingangssinszenierung mit Fundkisten aus allen Bundesländern wird kaum ein Besucher vergessen.

„Es war eine Leistungsschau der deutschen Archäologie, die gerade vor dem Hintergrund der vielen großflächigen Ausgrabungen in den Städten der neuen Bundesländer den Eindruck einer unerschöpflichen archäologischen Fundlandschaft erweckte und die Leistungsfähigkeit der Bundesländer betonte. Die Ausstellung war chronologisch in die bekannten Epochen gegliedert und erweiterte mit Neufunden die Kenntnis der jeweiligen Zeit“⁹.

⁷ Pfahlbaumuseum Unteruhldingen: *Archäologie der Zukunft*, URL: <https://archaeologie-der-zukunft.de/> [Zugriff am 18.2.2021].

⁸ Wilfried Menghin/Dieter Planck (Hg.): *Menschen. Zeiten. Räume. Archäologie in Deutschland* (Ausstellungskatalog), Berlin/Stuttgart 2002.

⁹ Vgl. auch im Folgenden: Matthias Wemhoff/Michael M. Rind: *Bewegte Zeiten: Eine Einführung*, in: dies. (Hg.), *Bewegte Zeiten*, S. 16.

Mit der heutigen zeitlichen Perspektive wird deutlich, dass beide Ausstellungen in der Art ihrer Konzeption und ihrer Präsentation ihrer jeweiligen Zeit stark verhaftet sind. Nach Jahren des ungehemmten Wachstums und der Dominanz der wirtschaftlichen Interessen fand Anfang der 1970er Jahre wie in vielen gesellschaftlichen Bereichen auch im Umgang mit der Bausubstanz eine Rückbesinnung auf den Wert einer gewachsenen städtischen Struktur statt. Mit dem Slogan „Bürger rettet eure Städte“ wurde erstmals der Dominanz der Verkehrsplanung und einer immer gesichtsloser werdenden Architektur der Ruf nach Bewahrung der Substanz entgegengesetzt. Auch die Bonner Ausstellung weckte vor diesem Hintergrund Interesse an vergangenen Zeiten. Die Ausstellung 2003 fand ganz im Zeichen einer sehr optimistischen Grundeinstellung nach dem ersten Jahrzehnt der Wiedervereinigung und des mit großen Erwartungen begonnenen neuen Jahrtausends statt. Das Gefühl, in historischen Zeiten zu leben, veränderte auch den Blick auf Geschichte.

Wie ist unser Blick auf 2018? Die zwei Jahre, die seit der Ausstellung vergangen sind, sind sicher zu kurz, um die Ausstellung im Spiegel der Zeit wahrnehmen zu können. Daher gehen diese Ausführungen hier noch im Wesentlichen auf die Überlegungen zurück, die bei der Konzeption der Ausstellung entwickelt worden sind. Den entscheidenden Anstoß für die Idee gab das Konzept des Europäischen Kulturerbejahres 2018, das in Deutschland unter dem Motto „sharing heritage“ auf Initiative des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz begangen wurde. Die Grundidee dieses Jahres war es, das kulturelle Erbe als eine Bereicherung für ein gelebtes europäisches Bewusstsein zu begreifen. Dabei stand das Erbe im Vordergrund, das alltäglich in der eigenen Umgebung erfahren werden kann und sich in Bauten, archäologischen Zeugnissen, in akustischen Phänomenen wie dem Glockenklang und in der Kulturlandschaft niedergeschlagen hat. Gerade in einer von zunehmenden Nationalismen und Abgrenzungsvorstellungen geprägten, häufig aggressiv zugespitzten öffentlichen Diskurssituation erschien es sinnvoll, mit dem Blick auf kulturelle Zeugnisse die Frage nach Prozessen des Austausches und der Bewegung zu verbinden. Dies verlangt jedoch von der Archäologie und ihren vielen hauptberuflichen oder ehrenamtlichen Akteuren ebenfalls einen Perspektivwechsel. Ein Gebäude, etwa die Dorfkirche, eine Burganlage oder auch ein Hügelgrab wird in der Regel als ein Element angesehen, das den Wert der eigenen Ortsgeschichte stützt und steigert. Der Blick ist also auf den Nukleus fixiert, auf das eigene Gemeinwesen. Die Identifikation mit dem eigenen Ort und dessen Geschichte ist zwei-

fellos von großer Wichtigkeit.¹⁰ Dieses Anliegen gelingt noch besser, wenn die Perspektive erweitert wird. Wenn, wie im Europäischen Kulturerbejahr angestrebt, die Zeugnisse nicht als abgrenzend sondern auf ihre Beweiskraft im Hinblick auf Verbindungen interpretiert werden. Die Grundidee der Ausstellung (Abb. 4) ist von diesem Anliegen getragen. Wir haben dafür archäologische Neufunde der letzten 15 Jahre und einige herausragende oder neu interpretierte ältere Objekte auf ihre Aussagekraft im Hinblick auf Austausch und Bewegung befragt und sind dabei sehr schnell auf drei Kategorien gestoßen: Die Bewegung von Menschen – also die Mobilität von Gruppen oder Einzelnen, die Bewegung von Dingen – also der Handel oder die anderweitig motivierte Weitergabe von Dingen über größere Distanzen und die Nutzung von Ideen – also die Verbreitung von religiösen, kulturellen oder technischen Konzepten und Innovationen. Als viertes Thema haben wir uns für den Konflikt entschieden, dessen Spuren im archäologischen Fundmaterial der letzten Jahrzehnte insbesondere in Form von Schlachtfeldern eine große Rolle gespielt haben und ohne dessen Darstellung das Konzept die Schattenseiten und Risiken nicht angemessen repräsentiert hätte.

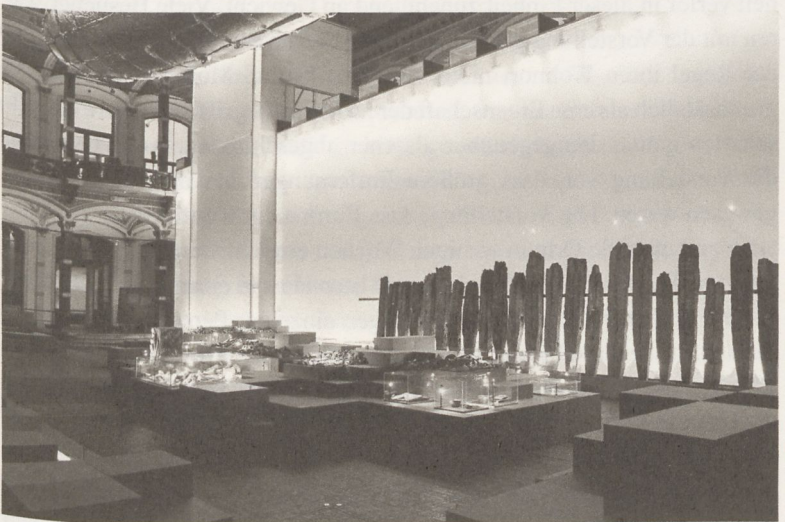


Abb. 4: Eingangshalle „Bewegte Zeiten“ (© Staatliche Museen zu Berlin, Museum für Vor- und Frühgeschichte. Aufnahme: C. Klein).

¹⁰ Thema „Heimat – Identität“, in: Politik & Kultur. Zeitung des Deutschen Kulturrates (2019), H. 1/2, S. 17–27.

Eine solche thematische Ausstellung verlässt das sichere Terrain der Chronologie. Eine nach Zeiten aufsteigend gegliederte Präsentation gibt dem Besucher das Gefühl, die Objekte einordnen zu können. Damit verlieren sie aber ihre unmittelbare Wirkung und vor allem steht die zeitliche Distanz zum eigenen Dasein im Vordergrund: Wenn ich dieses Tableau verlasse und zunächst das Objekt unter einer inhaltlichen Fragestellung auf mich wirken lasse, dann kann es eher berühren und die eigene Geschichtswahrnehmung bereichern.

Am Anfang des Abschnitts zur Mobilität traf der Besucher auf eine große, die gesamte Längswand eines Raumes einnehmende, Projektion (Abb. 5). Die Schatten von Menschen bewegten sich im Hintergrund einer Ausstellungsebene, auf der Wegfunde aus allen Epochen zu sehen waren. Die ältesten Holzstämme, die den Anfang des Weges bildeten, wurden schon vor über 6000 Jahren verbaut. Viele noch heute noch genutzte Trassen gehen auf solche alten Verbindungen zurück. Die Wahrnehmung der Schatten hat viele Besucher berührt, sie haben sich auf einmal in einen langen historischen Prozess eingereiht gefühlt und sich zum ersten Mal die Frage gestellt, wer alles auf den Wegen, die sie selber noch nutzen, schon unterwegs gewesen sein kann. Insbesondere eine Gewissheit verlor in dieser Einheit zunehmend an Gewicht. Viele Besucher waren mit der Vorstellung gekommen, dass in früheren Zeiten Menschen in der Regel ihren Wohnort nicht verlassen hatten. Mobilität wurde also grundsätzlich als eine Eigenschaft der Moderne begriffen, frühere Gesellschaften galten demgegenüber als eher abgeschlossen. Auch herrschte die Vorstellung vor, dass größere Entfernungen kaum zu überwinden gewesen waren. Die Vorstellung, dass Europa ein Kontinent ist, an dem auch zu Fuß viele Orte in wenigen Wochen erreicht werden können, war kaum vorhanden. Dieser Aspekt wurde besonders in einem Raum deutlich, in dem großen Fahnen mit Zeichnungen einzelner Personen zu Vitrinen führten, in denen Objekte individuelle Mobilität nachweisbar machten. Zu allen Zeiten haben sich Menschen über weite Strecken fortbewegt, die Gründe dafür waren so vielfältig wie heute. Sie haben sich von ihrem Geburtsort entfernt, um Arbeit nachzugehen (Beispiel mittelalterliche Bauhütten), um Militärdienst zu leisten (Bsp. Römisches Militär) oder um, aus welchen Gründen auch immer, an anderen Orten eine Ehe einzugehen (Prinzessin von Prosen, um 50 n. Chr.)¹¹ Andere wurden versklavt (Bsp.

11 Harald Meller/Ralf Schwarz: *Die „Prinzessin von Prosen“. Eine quadische Königstochter besiegelt in der Ferne die germanische Bündnispolitik*, in: Matthias Wemhoff/Michael M. Rind (Hg.), *Bewegte Zeiten*, S. 114 f.

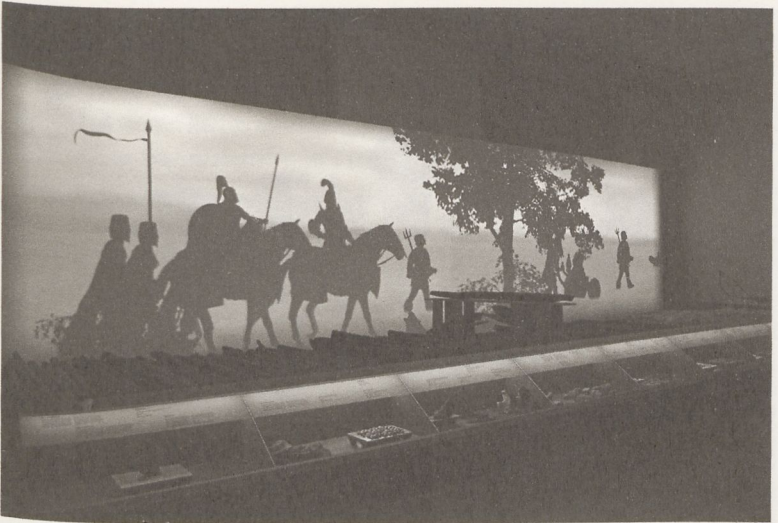


Abb. 5: Schattenprojektion zum Thema „Bewegung“ (© Staatliche Museen zu Berlin, Museum für Vor- und Frühgeschichte. Aufnahme: O. Thiel).

Wikingerzeit), wichen vor Klimaveränderungen zurück (steinzeitliche Kälteperioden) oder wurden religiös verfolgt (geflüchteter armenischer Bischof Gregorius, der 1093 in Passau bestattet wurde). Bei den Besuchern geriet so die Vorstellung ins Wanken, dass die früheren Zeiten von einer Bevölkerungskontinuität geprägt gewesen und kaum fremde Einflüsse, außer vielleicht in kriegerischen Zeiten, vorhanden gewesen sind.

„Wir sehen Plakate, die (...) ganz im Stil heutiger Stadtwerber für schnell entschlossene Investoren gute Geschäftschancen anbieten, wenn sie nur schnell genug investieren. Gezeichnet: Heinrich der Löwe. Vergessen Sie die Idee, dass sich Städte ‚organisch‘ entwickelten. Sie wurden geplant – und zwar von Anfang an. Es geht um wirtschaftliche Interessen, effiziente Transporte – ein riesiges Fass ist auch zu sehen – und Kontakte“.¹²

So wie Nikolaus Bernau in der Berliner Zeitung seine Eindrücke beschreibt, haben viele den von einem mächtigen Bauschild überragten Raum mit den Funden aus Lübeck wahrgenommen (Abb. 6). Vor der Neubebauung des Gründungsviertels fand dort eine der größten Ausgra-

¹² Nikolaus Bernau: *Archäologie-Ausstellung „Bewegte Zeiten“ im Martin-Gropius-Bau – ein Rundgang*, in: Berliner Zeitung, 20.9.2018, URL: <https://www.berliner-zeitung.de/kultur-vergnuegen/archaeologie-ausstellung-bewegte-zeiten-im-martin-gropius-bau-ein-rundgang-li.14025> [Zugriff am 11.7.2021].

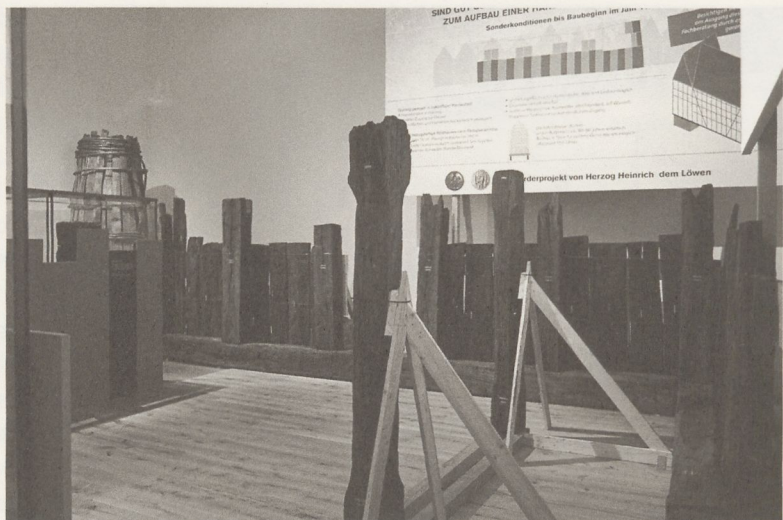


Abb. 6: Fiktives Bauschild zum Bauboom in Lübeck (© Staatliche Museen zu Berlin, Museum für Vor- und Frühgeschichte. Aufnahme: O. Thiel).

bungen in Deutschland statt, mit spektakulären Ergebnissen. Gezielt wurde hier in wenigen Jahren nach 1158 ein ganzes Stadtquartier mit normierten Bauelementen aufgebaut und zog sofort Kaufleute aus anderen Regionen an. Der Handel war damals schon ein Motor, der Europa verbunden hatte und gewaltige Dynamiken freisetzte. Die Zeit des 12. und 13. Jahrhunderts erscheint im archäologischen Befund immer stärker als eine Boomzeit, als echte Gründerzeit. Handel auch über große Entfernung ist allerdings keine mittelalterliche oder römische Besonderheit, wie die große Eingangsinszenierung im Innenhof des Gropiusbaus am Beispiel der Funde aus dem Hafenbereich des römischen Köln eindrucksvoll vor Augen führte. In einem Raum, der von einem Clip mit der Fahrt eines Containerschiffes über die Weltmeere atmosphärisch bestimmt wurde, sind Waren ausgestellt gewesen, die seit der Steinzeit auch über große Entfernungen gehandelt wurden. Dabei entstanden auch ungewöhnliche Perspektiven auf spektakuläre Ensembles. Die schon bei den „Supergrabungen“ erwähnte reiche Grabausstattung einer keltischen Fürstin wurde mit der Frage präsentiert, welche Handelsbeziehungen und welche Kontakte durch die Objekte nachzuweisen sind. Diese reichten vom italienischen Raum bis nach England.

Beim Thema Konflikte gelang ein überraschender Einstieg. Ein einsames Flusstal in Vorpommern, ein Stück deutscher Ostseeküste und eine

typische Mittelgebirgslandschaft. Drei Bilder, die Heimat- oder Urlaubsgefühle wecken können und die auf den Betrachter so friedlich wirken. Doch nach einiger Zeit rissen die Bilder auf, flackerten, verloren ihre Farbe und waren kaum zu erkennen. Mit diesem Einstieg sollte die oben geschilderte Wahrnehmung in Frage gestellt werden. Unter der sichtbaren Oberfläche lauern an vielen Stellen in Deutschland Zeugnisse von Kriegen und Konflikten, so wie die der bisher ältesten bekannten Schlacht der Geschichte während der Bronzezeit im Tollensetal. Die bei den in Seegefechten untergegangenen Wracks der Lindormen und der Prinsessan Hedvig Sophia aus dem 17. und 18. Jahrhundert und der römisch-germanischen Auseinandersetzung am Harzhorn im 2. Jahrhundert sind weitere Beispiele. Diese Zeugnisse gilt es wahrzunehmen und nicht unter dem Teppich einer schönen Landschaft vollständig zu vergessen. In den vergangenen Jahren haben sich einige Bilder, die mit dem Begriff der kulturellen Barbarei verbunden sind, unauslöschlich in unsere Köpfe gebrannt. Die Sprengung der Buddhas im afghanischen Bamyān, die Zerstörung von Palmyra oder die Zerschlagung von Objekten in irakischen Museen. Völlig unverständlich und unvorstellbar erscheint uns heute ein solches Verhalten. Und doch ist die Geschichte Deutschlands voll von ähnlichen Vorgängen, die bis in die Moderne reichen. Die Gewalt gegen Bilder und Zeugnisse ist ein häufig angewandtes Verhalten in Konflikten und Auseinandersetzungen. In der Ausstellung zeugen die gestürzten Jupitergigantensäulen römischer Villen davon. Die zerschlagene Ausstattung der beim Pogrom 1349 geschändeten Synagoge gehört ebenfalls in diesen Zusammenhang und zeigt ebenso wie der Berliner Skulpturenfund, der Objekte der von den Nationalsozialisten als „entartet“ beschlagnahmten Kunst der Moderne enthielt, dass zwischen der Gewalt gegen Bilder und der gegen Menschen nur ein kleiner Schritt liegt. Auch ganz aktuell werden Beschädigungen von Objekten von Aktivisten unterschiedlichster Couleur verübt, man denke nur an die Denkmalstürze und die Ölattacken auf etwa 70 Objekte der Berliner Museumsinsel am 3. Oktober 2020. Der Blick zurück fordert somit auch aktuell heraus und kann verstörend wirken.

Ein Haufen voller Knochen im Sand, einige schwarze Verfärbungen: Was auf den ersten Blick wie ein kaum verständliches Kunstwerk an der Wand wirkte, veränderte sich plötzlich. Umrisse wurden erkennbar, aus den Knochen entstanden 2 Ochsen, die Verfärbungen entwickelten sich zu einem Wagen und schließlich nahm das Gespann Fahrt auf. Im späten 4. Jahrtausend vor Christus wurde ein Wagen mit Zugtieren im Rahmen einer Bestattung in Profen (Sachsen-Anhalt) vergraben, einer der ältesten

Nachweise der Traktion, der Kraftübertragung vom Tier auf ein Gerät. Und damit ist die immer spannendere Frage gestellt, wo eine Innovation das erste Mal getätigt worden war. Die lange verbreitete These, die Erfindung des Rades wie vieles Andere in Mesopotamien zu verorten, ist inzwischen in Frage gestellt, immer neue Funde vom Bodensee bis in das Schwarzmeergebiet datieren in die Zeit um 3000 v. Chr. und machen so deutlich, wie schnell sich Ideen verbreitet hatten. Sie sind, und das gilt heute genauso wie in der Vergangenheit, offensichtlich schneller plagiirt und dabei häufig weiterentwickelt worden, als sich das so mancher Erfinder vorstellen konnte.

Diese kurzen Einblicke zeigen den Kontext auf, in dem Archäologen ihre Funde interpretieren und ihnen damit eine Relevanz für zentrale Fragen von heute geben. Die Zeit titelte: Die Ausstellung „zeigt, wie lebendig die Vergangenheit wird, sobald man sie vom Zeitstrahl löst. Normalerweise ist es umgekehrt, Zeithorizonte dominieren jede archäologische Diskussion: Von wann ist was? Wer hat den Ältesten? Solche Lehrbucheinheiten stehen hier am Rand. Umso deutlicher tritt hervor, wie sehr der Homo sapiens in seiner Eigenschaft als unruhiges Wesen seit Urzeiten über alle Grenzen hinweg unterwegs ist.“¹³

Visualisierung im Stadtraum: Die archäologischen Fenster

Eine echte Strategie der Vergangenheitsaufwertung ist die Entwicklung, archäologische Befunde in den Stadtraum zu integrieren. Seit den 1980er Jahren gab es eine ziemlich klare Rollenverteilung in der Denkmalpflege. Die Denkmalpfleger versuchten zu erhalten, was möglich war, und bedauerten immer stärker jede Veränderung. Die Archäologen versuchten zu erforschen, was möglich war, und gaben danach die Grabungsfläche in der Regel zur Bebauung frei. Allerdings gab es schon immer Ausnahmen von dieser Regel, nämlich dann, wenn es um Befunde ging, die für die religiöse oder politische Geschichte von großer Relevanz waren. Dies gilt zum Beispiel für die Ausgrabungen unter dem Xantener Dom nach dem Zweiten Weltkrieg, die in den 1960er und 1970er Jahren freigelegten Reste der karolingischen und ottonischen Kaiserpfalz in Paderborn oder die Anfang der 1970er Jahre freigelegten Mauern der Pfalz in

13 Urs Willmann: *Archäologieausstellung: 300.000 Jahre Deutschland*, in: Die Zeit, 19.9.2018, URL: <https://www.zeit.de/2018/39/archaeologie-in-deutschland-ausstellung-gropius-bau-berlin> [Zugriff am 31.5.2021].

Frankfurt, die gerade neu innerhalb eines Gebäudes zugänglich gemacht worden sind¹⁴.

Auch in der damaligen Sondersituation des ehemals geteilten Berlins ist es zur Erhaltung und Sichtbarmachung von archäologischen Grabungsstrukturen gekommen. In West-Berlin bot sich, da die mittelalterliche Stadt Berlin im Ostteil lag, nur Spandau an, um Grabungsflächen mit historischer Tiefe zu konservieren und zu präsentieren. Dazu zählt das archäologische Fenster „Reformationsplatz 3–4“, dessen konservierter Befund bei der Freilegung als Teil eines hier vermuteten Dominikanerklosters interpretiert wurde.¹⁵ In den 1990er Jahren entstand das archäologische Fenster auf der Zitadelle neben dem Juliiurm, das 2016 neu konzipiert wurde. Dort werden Konstruktionen der slawischen Holzanlage und der mittelalterlichen Steinbauten präsentiert.

Nachdem sich zunächst in Folge der Wiedervereinigung die Bauaktivitäten auf das neue Regierungsviertel, den Bereich Unter den Linden und die barocken Vorstädte konzentriert hatten, wurde mit der Entscheidung des Deutschen Bundestages, das Schloss in seiner Kubatur und mit „historischen“ Fassaden wieder zu errichten, der Blick zusehends stärker auf die Mitte gerichtet. Bereits im Rahmen der „Hauptstadtentwicklungsmaßnahme“ begannen auf dem linksseitigen Spreeufer umfangreiche archäologische Voruntersuchungen. Als 2009 der weitgehend unbekannte Architekt Franco Stella den Wettbewerb zum Wiederaufbau gewann, zeichnete sich sein Entwurf auch dadurch aus, dass er einen Großteil des archäologischen Befundes erhalten wollte.

Um diese Idee realisieren zu können, musste allerdings viel Überzeugungsarbeit geleistet werden. Dazu fand im Sommer 2009 eine internationale Fachtagung statt, die das Berliner Vorhaben in den Kontext von vergleichbaren Maßnahmen in anderen Metropolen stellte. Dieser Ort im Herzen der Bundeshauptstadt sollte an den internationalen Entwicklungen und den sich neu formierenden Standards in Bezug auf den Erhalt von Bodendenkmälern gemessen werden. Die Beispiele aus Belgien, Deutschland, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Kanada, Litauen, Österreich, Polen, Schweiz und Spanien zeigten eindrucksvoll, dass archäologische Befunde inzwischen in vielfältiger Art und Weise erhal-

¹⁴ Carsten Wenzel: *Die KAISERPFALZ franconofurd – ein archäologisches Schaufenster auf 2000 Jahre Stadtgeschichte*, in: Udo Recker (Hg.), *Hessen Archäologie 2018. Jahrbuch für Archäologie und Paläontologie*, Darmstadt 2019, S. 269–272.

¹⁵ Zur Neuinterpretation siehe: Jens Henker/Uwe Michas: *Spandau im Mittelalter – Die Genese von Burgwall, Altstadt und Zitadelle*, in: *Acta Praehistorica et Archaeologica* 52 (2000), S. 97–120.

ten und in den Stadtraum eingebunden werden¹⁶. Auf dieser Tagung wurde die „Berliner Agenda über Archäologisches Erbe und die Moderne Stadt“ verfasst, aus der hier ein zentraler Abschnitt zitiert wird:

*„1. Archäologische Denkmale sind ein integraler Teil des Kulturerbes jeder modernen Stadt. Als Träger von Erinnerung und Identität besitzt das archäologische Denkmal einen über das Materielle hinausgehenden Mehrwert und ist zugleich eine nicht erneuerbare Quelle für die Kenntnis der Entwicklung und Bedeutung einer Stadt. Es vermittelt sichtbare Beispiele für die Stadtgeschichte und Kultur...“*¹⁷

Die Agenda endete mit dem Aufruf:

*„Die Entwicklung kreativer architektonischer, technischer und kommunikativer Lösungen, die den Berliner Bürgern und den Gästen der Stadt den Zugang zu den originalen Resten des Schlosses und seiner umliegenden Strukturen ermöglichen, wird ausdrücklich angemahnt.“*¹⁸

Die starke öffentliche Resonanz war ein wesentlicher Faktor, um noch vor der Bundestagswahl 2009 zu einer verbindlichen Entscheidung zum Erhalt der Schlosskeller zu gelangen. In einem konstruktiven Planungsprozess gelang es, gemeinsam mit dem Bauherren, der Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss, und den Architekten ein tragfähiges Konzept zu entwickeln, welches anschließend konsequent umgesetzt wurde. Damals wurde der Erhalt einer 1200 m² großen Zone südlich des Eosanderportals festgelegt. Dieser Bereich bietet die Möglichkeit, unterschiedliche Perioden der Bau- und Nutzungsgeschichte zu zeigen¹⁹. Das damals erstellte Konzept ist nahezu vollständig im heutigen Rundgang umgesetzt. Dabei konnte noch eine wesentliche Erweiterung erreicht werden, die zwar nur wenig Fläche umfasst, dafür jedoch die Tiefe der Platzgeschichte erst eröffnet. In der Südwand des Schlosses sind zwei Pfeiler verbaut, die einst die Decke eines Vorratskellers unter dem Refektorium des um 1300 gegründeten Dominikanerklosters stützten, außerhalb der Schlossfunda-

16 Die Beiträge zur Tagung sind in der Acta Praehistorica et Archaeologica 43 (2011) veröffentlicht.

17 Matthias Wemhoff: *Die unterirdische Stadt – Großstadtarchäologie und Innenstadtentwicklung in Europa*. Internationales Expertengespräch vom 13. bis 15. September 2009 in Berlin, in: Acta Praehistorica et Archaeologica 43 (2011), S. 7–10, hier S. 9.

18 Ebd.

19 Vgl. dazu auch im Folgenden: Matthias Wemhoff: *Die Keller des Berliner Schlosses und ihre Teilerhaltung im Humboldtforum*, in: Acta Praehistorica et Archaeologica 43 (2011), S. 95–99.

mente und damit heute unter der Platzfläche liegend, konnten Teile der zugehörigen Südwand freigelegt werden (Abb. 7).²⁰ Damit sind hier an diesem Ort nun die einzigen Zeugnisse des bereits im 18. Jahrhundert völlig aus dem Stadtbild verschwundenen Klosters zu sehen, das für die Stadtgeschichte von großer Bedeutung gewesen ist. Das archäologische Fenster gewinnt seine Bedeutung durch die Verbindung des archäologischen Befundes mit den vor Ort entdeckten Funden. Dabei entstehen überraschende Bezüge. Aus den nördlich des Eosanderportals liegenden Flächen ist ein Ventilator geborgen worden, der für die innovative technische Neuausstattung der Zeit Kaiser Wilhelms II. steht. Aber auch die museale Nutzung des Areals während der Weimarer Republik, an die mit der heutigen Bestimmung wieder angeknüpft wird, hat ihre Spuren hinterlassen. Im Gang unter dem Eosanderportal gelang eine überraschende Entdeckung: Das renaissancezeitliche Steinrelief mit der Darstellung eines Pelikans war nicht etwa Teil der in der Kuppel eingebauten Schlosskapelle, es gehörte zur Sammlung des Kunstgewerbemuseums und stammte einst aus Cremona²¹.



Abb. 7: Die Westwand und das Portal in der Südwand des Klosterkellers im Archäologischen Fenster unter dem Humboldtforum (© M. Wemhoff).

²⁰ Die Ausgrabung im Klosterbereich ist bereits umfassend publiziert: Michael Malliaris: *Die Baugeschichte des Dominikanerklosters in Cölln an der Spree*, Berlin 2018.

²¹ Michael Malliaris/Matthias Wemhoff: *Das Berliner Schloss. Geschichte und Archäologie*, Berlin 2016, S. 134 f.

Durch das Humboldtforum im Berliner Schloss ergeben sich neue Wegebeziehungen, die allerdings alte Verbindungen wiederbeleben. So kann der Besucher vom Lustgarten kommend nun die Passage mitten im Schloss durchqueren und gelangt direkt zur Breiten Straße. Von hier sind es nur wenige Gehminuten bis zur einstigen Stadtmitte von Cölln, die heute kaum noch ein Berliner, geschweige denn ein Besucher der Stadt, kennt. Dabei besaß Cölln mit der Petrikirche, einer Lateinschule, einem Rathaus und einer Stadtwaage auch alle Funktionsgebäude, die eine selbständige Stadt vorzuweisen hatte. Die im Laufe ihrer Geschichte mehrfach abgebrannte und 1847 als zweite neugotische Kirche in Berlin neu errichtete Petrikirche wurde in den letzten Kriegstagen zwar schwer beschädigt, der hohe Turm stand jedoch vollständig und auch das Kirchenschiff hätte repariert werden können. Doch die Kirche wurde wie so viele andere bis 1964 vollständig abgerissen. Die danach extrem verbreiterte Gertraudenstraße reduzierte das einstige Zentrum zu einem reinen Verkehrsbereich, der Standort der Kirche wurde zum Parkplatz. 2007 begannen im Vorfeld einer geplanten Neugestaltung Ausgrabungen, deren Ergebnisse dann zu einer völligen Neuplanung dieses Bereiches führten. Diese Grabungen und ihre Folgen sind ein Musterbeispiel dafür, dass städtebaulich bedeutende Areale mit historischen Bezügen bereits vor der Erstellung eines Bebauungsplanes archäologisch untersucht werden sollten. Nur dann ist es möglich, die archäologischen Erkenntnisse, etwa über Straßenverläufe und Parzellenstrukturen, sowie gut erhaltene Befunde in die Neuplanung einzubeziehen. Der Petriplatz steht für einen Paradigmenwechsel in der Stadtplanung in Berlin. Im Bereich des Petriplatzes sind drei archäologische Bereiche ausgewiesen worden, die bei der Neubebauung erhalten werden mussten: Über dem ehemaligen Cöllner Rathaus, dessen Areal später ein Teil des großen Kaufhauses Hertzog wurde, entstand ein Hotelneubau. In der Lobby ist durch ein großes Bodenfenster die Sichtbarmachung mittelalterlicher Hausbefunde ermöglicht worden, der Befund ist in die aktuelle Nutzung integriert. Auf den mächtigen Fundamenten der neugotischen Petrikirche entsteht ein neues Sakralbauwerk. Das House of One ist ein ambitioniertes Projekt, in dem die drei monotheistischen Religionen je einen eigenen Gebetsraum errichten, wobei die drei Gebetsräume durch Gemeinschaftsräume, welche sich unter dem großen zentralen Turm befinden, verbunden sind. Auf der Fundamentebene bleiben drei große Areale so erhalten, dass die archäologische Substanz einsehbar bleibt. Besonders deutlich wird dies im ehemaligen Chor, über dem die neue Kapelle entstehen wird.

Die nordwestlich daran anschließende Platzfläche wurde im Zuge der Baumaßnahmen erhöht und der darunter liegende Bereich ist durch das über den Fundamenten der Lateinschule errichtete „PETRI Berlin“ zugänglich. Hier entsteht so ein großes Areal, dessen Zweck es ist, die historischen Entwicklungen an diesem Platz wieder in realen und originalen Baustrukturen nachvollziehbar werden zu lassen (Abb. 8). Darüber hinaus hat dieses archäologische Fenster noch eine zusätzliche Aufgabe. Es bildet das Fundament des darüber entstehenden Hauses der Archäologie. Dieses vom Land Berlin errichtete Gebäude soll unter anderem vom Museum für Vor- und Frühgeschichte der Staatlichen Museen zu Berlin für seine Werkstätten und die Studiensammlung genutzt werden und wird gemeinsam mit dem Landesdenkmalamt in innovativer Art und Weise entwickelt. Den Besucherinnen und Besuchern soll beim Gang durch die fünf Stockwerke über dem Grabungsareal die Arbeitsweise der Archäologen und Restauratoren näher gebracht werden. Der Weg führt über die Stationen Fundeingang, Restaurierung, Studiensammlung bis zu einer Aktionsfläche im obersten Stockwerk, die die aktuellen Forschungen und Projekte der Berlin-Archäologie im Austausch mit Gästen des Hauses in die öffentliche Diskussion einbringen soll. Die Fertigstellung des Hauses ist für Herbst 2022, die Eröffnung für 2023 geplant.



Abb. 8: Außenansicht des PETRI Berlin (© Florian Nagler Architekten).

Diese starke neue Präsenz der Archäologie in Berlin sollte durch ein drittes Fenster verstärkt werden, das für das Verständnis der Genese der Stadt von größter Wichtigkeit ist. Bei den Ausgrabungen im Vorfeld der im Dezember 2020 eröffneten U-Bahn-Linie U5, die 2010 begannen und mit den letzten Untersuchungen im Bereich der Gerichtslaube im Jahr 2016 endeten, wurde der gesamte Bereich des mittelalterlichen Rathauses in seiner letzten und größten Ausdehnung erfasst²². Die Ergebnisse der Grabungen haben das Bild der Baugeschichte des Berliner Rathauses stark verändert und es zu einem der am besten erforschten Rathausbauten gemacht. Der schnelle und große Ausbau seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts spiegelte den Aufstieg der Bürgerstadt und den Erfolg dieses kommunalen Konzeptes, das aktuell in Berlin viel zu stark im Schatten der erst wesentlich später einsetzenden Vereinnahmung durch den Landesherrn steht. Deshalb kommt der Ausgrabung vor dem Roten Rathaus eine solche Schlüsselstellung zu und sie ist, nicht nur aufgrund der herausragenden Erhaltung der Befunde, notwendig, um durch die Trias von Rathaus, Schloss und Kirche mit Schule wesentliche Aspekte der vormodernen Stadt zu vergegenwärtigen. Mit der U-Bahn-Station bietet sich eine besondere Möglichkeit, überraschend in die Wahrnehmung der heutigen Menschen einzudringen. Der Entwurf des Architekten Oliver Collignon, der auch die U-Bahn-Station Rotes Rathaus geplant und realisiert hat, macht diesen Zeitsprung nachvollziehbar, indem er quasi im Vorbeigehen ein Fenster in die Geschichte öffnet. Diese bauliche Verbindung von U-Bahnhof und Archäologischem Fenster ist wesentlich für die Planung, denn die Ausgrabungsstätte soll nicht nur für besonders Interessierte zugänglich sein, sondern in der Alltagswahrnehmung ihren Platz finden. Genau darin liegt die Chance für die Präsentation archäologischer Befunde im Zusammenhang mit einer U-Bahn-Station. Die Realisierung ist nun möglichst bald nach der Eröffnung des Bahnhofes anzustreben (Abb. 9).

Die Bewahrung weiterer archäologischer Komplexe ist, etwa im Hotel Capri am Petriplatz, bereits umgesetzt oder wird, etwa in der Breiten Straße, vorbereitet. Auch am Molkenmarkt sind weitere archäologische Fenster geplant, die sehr unterschiedlich konzipiert sein werden. Von der

22 Die Ausgrabungen wurden unter der Leitung von Michael Hofmann, Bertram Faensen und Heike Kennecke und begleitet durch die Bauforschungen von Dirk Schumann von 2009–2017 durchgeführt. Eine vierbändige Publikation ist in Vorbereitung: Landesdenkmalamt Berlin (Hg.): *Die Königstraße im Wandel der Zeit. Archäologie und Geschichte einer Berliner Hauptstraße*. Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin, Band 54, 4 Bde, Berlin 2020/2021. Teil 3 – *Die Funde 1*, ist bereits erschienen.

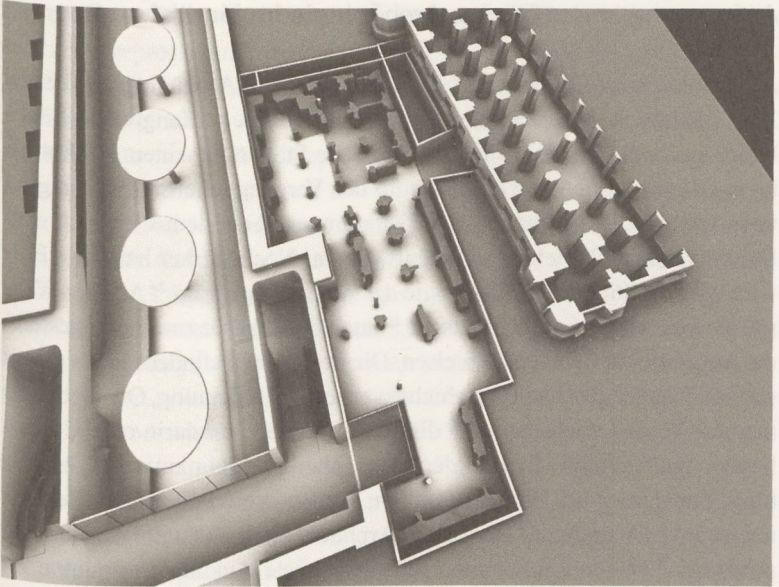


Abb. 9: Planung des Architekten Oliver Collignon für das Archäologische Fenster zwischen dem U-Bahnhof und dem Ratskeller des Roten Rathauses (© CollignonArchitektur).

musealen Aufbereitung über die Integration in neue Funktionszusammenhänge bis zur Erhaltung im privat genutzten Kontext ist Vieles denkbar. Auf dem Gebiet der mittelalterlichen Doppelstadt Berlin-Cölln wird es in Zukunft ein Netzwerk archäologischer Fenster geben, mit dem die oberflächlich kaum noch sichtbare vormoderne Geschichte der Stadt verstärkt in das Bewusstsein der Stadtgesellschaft und ihrer Gäste gebracht werden soll. Mit dem Archäologischen Haus am Petriplatz wird ein Zentrum für die Vermittlung der archäologischen Arbeit und der daraus gewonnenen Erkenntnisse geschaffen, das in den gesamten Stadtraum ausstrahlen wird. Mit dem Archäologischen Fenster Berliner Schloss ist an herausragender Stelle bereits ein eindrucksvoller Zugang für das nationale und internationale Publikum geschaffen worden.

Aufwertung in der Fläche: Archäologie im ländlichen Raum

„Archäologische Erlebnisorte“ hat der Förderkreis Archäologie in Baden 2018 anlässlich seines 50-jährigen Bestehens eine umfangreiche Publikation genannt, die über 50 archäologische Stätten in seinem Wirkungskreis zusammenstellt.²³ Die Strategie der Vergangenheitsaufwertung ist unverkennbar. Das archäologische Monument ist auf dem Weg, sich vom Denkmalort zum Erlebnisort zu entwickeln. Noch stärker hat diese Entwicklung das Projekt „Archäologie der Zukunft“ geprägt.²⁴ Auf der Website sind inzwischen archäologische Stätten bundesweit zusammengestellt, die Angebote für Schulen aufweisen. Die Lehrpläne befinden sich in einem starken Wandel, das Fach Geschichte verliert an Bedeutung, Querschnittsthemen werden wichtiger. Für die Archäologie kann darin eine Chance liegen. Viele aktuelle Fragen der Menschheit wie Klimawandel, Migration, Zunahme von Ballungsräumen, Fragen von kultureller Identität u.v.m. sind Themen, mit denen sich Archäologen heute unter Ausnutzung moderner Forschungsmethoden befassen. Viele Anknüpfungspunkte zu Lehrfächern wie Naturwissenschaften, Geographie, Religion und Sozialwissenschaften sind vorhanden und müssen ihrem Potenzial entsprechend ausgebaut werden.

In den letzten Jahren hat der Begriff „Heimat“ eine neue Konjunktur erlebt.²⁵ Politische Prozesse, insbesondere ein verstärktes Auseinanderdriften von städtischem und ländlichem Raum und die stärkere Artikulation des Gefühls, in ländlichen Strukturen abgehängt zu sein, haben dazu geführt, dass Maßnahmen zur Stärkung der ländlichen Regionen ergriffen worden sind. Der Archäologie kommt in diesem Zusammenhang auch eine Bedeutung zu. Archäologische Funde sind für die Zeit der Vor- und Frühgeschichte nach anderen Kriterien über das Land verteilt als dem der heutigen Siedlungsdichte. Gerade in ländlichen Räumen haben sich ältere Strukturen, seien es Großsteingräber, Befestigungsanlagen, Wüstungen, Gräberfelder und Kirchen- sowie Klosteranlagen deutlich besser erhalten als in Ballungsräumen. Das reiche archäologische und bauliche Erbe vieler Regionen stellt eine besondere Ressource dar, die die Identifikation mit einem Wohnort und die Attraktivität einer Region deutlich stärken können.

23 Gabriele Seitz (Hg.): *Archäologische Erlebnisorte zwischen Odenwald und Bodensee*, Heidelberg 2018.

24 *Archäologie der Zukunft*.

25 Thema „Heimat – Identität“, in: Politik & Kultur. Zeitung des Deutschen Kulturrates (2019), H. 1/2, S. 17–27.

Daher hat der Deutsche Verband für Archäologie (DVA) an einem wichtigen Förderprogramm mitgewirkt. Das Bundesprogramm Ländliche Entwicklung (BULE) wird federführend durch das Bundeslandwirtschaftsministerium (BMEL) – koordiniert. Aus diesem Programm stammen auch die Mittel für das „Soforthilfeprogramm Heimatmuseen“ mit dessen Umsetzung der Deutsche Verband für Archäologie (DVA) in Kooperation mit dem Deutschen Museumsbund (DMB) von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) auf der Grundlage eines Beschlusses des Deutschen Bundestages im Frühjahr 2020 beauftragt wurde.²⁶ Insgesamt standen hierbei rund 2,5 Millionen Euro im Programm zur Verfügung. Das „Soforthilfeprogramm Heimatmuseen“ ist das erste Förderprogramm seiner Art, das sich dezidiert an Museen, archäologische Parks und Bodendenkmalstätten in ländlichen Räumen richtet. Ein Archäologiebezug war keine Voraussetzung für eine Förderung und wurde auch nicht besonders in der Projektauswahl berücksichtigt. Umso erfreulicher ist es aus Sicht des DVA, dass eine hohe Anzahl der 115 Förderprojekte in direktem Zusammenhang mit archäologischen Funden oder Befunden stehen.

„In 56 Fällen nahmen archäologische Themen einen zentralen Platz in der lokalen Erzählung oder im Projekt ein. Dies reicht vom Nachbau steinzeitlicher Hütten zur museumspädagogischen Nutzung im Naturaum Niederelbe, der Förderung des archäologischen Freilichtmuseums Oerlinghausen oder des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen bei neuen Projekten zur Vermittlung der Steinzeit, der Präsentation von nicht-invasiven Prospektionsmaßnahmen im Grabungsschutzgebiet Wattenmeer auf Hallig Hooge, oder der Erklärung von Moorarchäologie in Elisabethfehn über die Beschilderung von Megalithgräbern in Lotte und Heiden, zum Erhalt der Wallanlage eines keltischen Oppidums in Heidengraben oder der Vermittlung monchischer Badekultur in Blaubeuren. Wo einst das römische Imperium seine Außengrenzen definierte, wird die Vermittlung provinzialrömischer Forschung unterstützt: In Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, dem Saarland, Hessen, Baden-Württemberg und in Bayern präsentieren Museen, Freilichtanlagen und weitere Einrichtungen Aspekte römischen Lebens und der Kulturkontakte. Auch die Neuzeitar-

²⁶ Björn Bernat/Greta Civi/Silberer: *Das „Soforthilfeprogramm Heimatmuseen“*. Eine erste Analyse der Initiative zur Stärkung kultureller Einrichtungen in ländlichen Räumen, in: Matthias Wemhoff (Hg.), *Blickpunkt Archäologie*, 4 (2020), S. 293–308.

chäologie ist mit der Bergung und Präsentation einer Säule von Carinhall in der Schorfheide (Brandenburg) vertreten.“²⁷

Unter den Antragstellern sind viele Vereine und viele Ehrenamtliche. Es wird deutlich, dass die Befassung mit archäologischen Zeugnissen viele Menschen motiviert und ein Ausgangspunkt für eine Stärkung der Identifikation mit einem ländlichen Lebensumfeld ist.

Der Deutsche Verband für Archäologie ist von der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien auch mit der Umsetzung des Programms „Neustart Kultur“ für den Bereich der nicht überwiegend öffentlich geförderten Museen und Gedenkstätten beauftragt worden. Das Fördervolumen beträgt 25 Millionen Euro und es zeichnet sich ab, dass auch hier wieder viele Einrichtungen mit einem archäologischen Bezug eine Förderung beantragt haben. Die Strategie der Vergangenheitsaufwertung kommt ohne eine Umsetzung von Förderprogrammen und ohne eine Vernetzung der archäologischen Akteure nicht aus²⁸.

Fazit

Der Begriff „Super“, vom ZDF zur Steigerung der Attraktivität einer Fernsehserie gedacht gewesen, steht im Hinblick auf die Archäologie in Deutschland durchaus in einem sinnvollen Kontext. Die Grabungsinintensität, die methodische Vorgehensweise und die Auswertung der Grabungsergebnisse führen zu einer Fülle von neuen Erkenntnissen. Die Darstellung der Forschungen und Ergebnisse richtet sich nicht nur an das wissenschaftliche Fachpublikum, sondern bezieht in der Regel bewusst die Öffentlichkeit mit ein. Archäologische Entdeckungen sind für ein großes Publikum interessant und stoßen häufig auf ein breites und vielfältiges Medienecho. Die Vermittlung geschieht auch in Ausstellungsvorhaben, die sich an ein lokales, regionales oder internationales Publikum richten können. Als eine objektbasierte Wissenschaft ist die Archäologie bereits von Beginn ihrer Fachwerdung an mit Museen und damit der Öffentlichkeit verbunden. Auf den Grabungen ist stets der Kontakt mit interessierten „Zaungästen“ gegeben und so entsteht auch ein Gespür für die Aussagefähigkeit der häufig stark fragmentierten Befunde. Der Wunsch

27 Ebd.

28 Deutscher Verband für Archäologie, URL: <https://www.dvarch.de/> [Zugriff am 18.2. 2021].

nach Erhaltung des Befundes wird häufig von diesen Besuchern artikuliert. Daraus hat sich die verstärkte Errichtung von „archäologischen Fenstern“ entwickelt, die eine besondere Art der Präsenz von Vergangenheit im Stadtbild zur Folge haben. Auch im ländlichen Raum nimmt das Bewusstsein über den Wert von Bodendenkmälern zu. Mit der Umsetzung gezielter Förderprogramme unterstützt der Deutsche Verband für Archäologie diese Entwicklung.

Gerade in einer Zeit, die wie keine zuvor unserem Lebensumfeld etwa durch die Versiegelung von Flächen und die Verdichtung von Bebauung ihren Stempel aufdrückt, braucht es genau solche offensive Strategien der Vergangenheitsaufwertung.